

Die Provokation

von Till Magnus Steiner

Die Jünger Jesu waren losgegangen, ohne zu wissen, wohin sie genau gingen. „Geht in die Stadt zu ... ihr wisst schon wem!“ Er hatte sie losgeschickt, dass Pessachmahl vorzubereiten. Viel Zeit war dafür nicht mehr. Da war keine Zeit mehr für Fragen. Erst auf dem Weg wurden sie unsicher. Johannes war der erste, der kurz bevor sie durch das Stadttor hineingehen würden, die zu späte Frage stellte: „Zu wem sollen wir gehen?“ Sie hätten umkehren können. Sie hätten Jesus auch jetzt noch fragen können. Jakobus lachte jedoch die Ungewissheit fort: „Jesus kennt doch niemanden hier in der großen Stadt! Außer vielleicht ein paar der Sadduzäer und Pharisäer, denen er die Leviten gelesen hat – die kennen ihn jetzt! Vielleicht fragen wir einfach den Hohepriester Kaiaphas, ob er uns den Tempel für unsere Feier zur Verfügung stellt?“ Petrus herrschte die Jünger an: „Redet nicht dumm daher! Jesus weiß selbst nicht, wo wir einen Raum für heute Abend finden werden. Das ist unsere Aufgabe. ‚Ihr wisst schon, wen ihr fragen könnt‘, das hat er gesagt.“ Dann ging er schnurstracks durch das Tor und hoffte, dass ihn jemand wiedererkennen würde. Keiner beachtete ihn.

Da sah Johannes die Frau, die am Abend zuvor Jesus im Haus Simeon des Aussätzigen gesalbt hatte. Schüchtern winkte er ihr zu. Als Petrus das sah, schlug er ihm die Hand nieder. „Lass das!“ Sie kam zu den Jüngern, begrüßte sie freundlich. „Wie geht es Euch und Eurem Lehrer?“ „Danke, gut!“, wollte Petrus kurz erwidern und dann einfach an ihr vorbeigehen – vielleicht hätte er noch „Friede sei mit Dir“ gesagt. Johannes kam ihm aber zuvor: „Jesus hat uns nach Jerusalem gesendet, um das Pessachmahl vorzubereiten. Aber wir kennen hier niemanden“; und Jakobus fügte eilig noch die entscheidende Frage hinzu: „Kannst Du uns helfen?“.

Sie half ihnen. Zuerst ging sie mit ihnen zu einem Haus im Süden der Stadt. „Hier wohnt Josef aus Arimathäa.“ Jakobus war vergnügt: „Gut, das ist jetzt nicht der Tempel, aber immerhin das Haus des reichsten Mannes in Jerusalem. Das nehmen wir!“ Petrus wurde mulmig und schaute die Gasse auf und ab. Er wusste, wer dieser Josef war. „Lasst uns weitergehen.“ Die anderen Jünger standen staunend mit offenen Mündern vor dem Haus. Als sie aber eine Gruppe römischer Soldaten kommen sahen, bekamen auch sie Angst und beugten ihre Gesichter verstohlen zum Boden. „Der Friede sei mit Euch, Römer!“ rief die Frau, öffnete die Tür des Hauses und ging hinein. Die Soldaten gingen vorüber. „Lasst uns schnell weggehen!“, zischte Petrus. Da öffnete sich eine Tür an der Seite des Hauses. „Diese Treppe führt in ein Obergemach, in dem Josef seine Gäste unterbringt. Er wird heute Abend bei Kaiaphas sein. Das Haus wird leer sein. Hier könnt ihr für Jesus das Pessachmahl feiern.“ Jakobus blieb dieses Mal sprachlos und wusste keinen dummen Spruch. Er stotterte nur: „Hi-hier?“ Petrus wollte abwinken und nun endlich weitergehen, doch da hatte sie ihm bereits einen Beutel mit Geld in die Hand gedrückt. „Und damit könnt Ihr alles, was ihr benötigt, kaufen.“ Sie gab Johannes einen Schlüssel für diese Seitentür und sagte noch: „Ich hoffe, ich habe Euch geholfen“ – und dann verschwand sie am Ende der Gasse um die Ecke, während die Jünger verwundert vor dem Haus von Josef aus Arimathäa standen. Judas war der erste, der etwas sagte: „Wie passend! Viele in Jerusalem glauben, dass hier in dieser Gasse irgendwo unser großer König David begraben liegt.“ „Vielleicht kommt er ja auch zu unserem Festmahl heute Abend“, scherzte Jesus, der plötzlich neben ihnen stand. Gemeinsam gingen sie auf den Markt.

Die Speisen bereiteten sie im Haus Simeons des Aussätzigen in Bethanien zu. Kurz bevor die Dunkelheit anbrach und das Fest begann, schlichen sie wie Schatten in der Dämmerung zurück zu der

Seitentür, die Johannes aufschloss. Sie stiegen die Treppe hinauf und deckten den Tisch. Aus Angst, dass sie jemand entdecken könnte, leuchtete keine Kerze. Nur das Licht des Vollmonds schien durch eines der Fenster, gerade hellgenug, dass sie einander ihre Gesichter erkannten.

Alle lagen um den Tisch versammelt, als Jesus aufstand. „Warum essen wir im Liegen?“ Die Jünger kannten Jesus lange genug, um zu wissen, dass die Kunstpause nun nach keiner Antwort von ihnen verlangte, sondern der Beginn einer Predigt würde. „Sklaven mussten im Stehen essen. Als die Israeliten aber das Pessach aßen, waren sie schon keine Sklaven mehr.“ Die Jünger nickten wohlwollend. „Aber warum liegen wir? Sind wir etwa Römer?“ Da rief Jakobus etwas zu laut: „Gott bewahre!“ Die anderen Jünger zischten ihm zu, still zu sein, und Jesus lachte. „Wir liegen am Boden und wissen doch, dass wir gerettet sind. Gott wird uns helfen, aufzustehen.“ Nun hätte sich Jesus hinlegen können, um seinen Worten gerecht zu werden, doch er konnte es nicht. Ihm fehlte die innere Ruhe dazu. Wie gut und wie schön ist es, wenn Freunde miteinander in Eintracht zusammensitzen! – Doch er wusste, dass zwischen ihm und seinen Jüngern keine Eintracht herrschte.

In den letzten Tagen hatte er die Enttäuschung in den Augen Judas' gesehen. Als sie feierlich in Jerusalem eingezogen waren, da brannte das Feuer der Begeisterung in ihm. Keiner rief lauter: „Hosanna dem Sohn Davids!“ Keiner tanzte ausgelassener. Doch schon am nächsten Tag war diese Glückseligkeit verflogen gewesen. Seine Augen waren matt und er schien nicht mehr zuzuhören, wenn Jesus predigte. „Bist Du erschöpft?“, hatte ihn Jesus gefragt: „Ja, ehrwürdiger Lehrer!“ Diese Worte Judas' ließen ihn zusammenzucken. Keiner seiner Jünger hatte ihn jemals „ehrwürdiger Lehrer“ genannt. So ließen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer anreden. So redete Jesus manchmal Petrus an, wenn er sich über ihn lustig machte, wenn er mal wieder scheinheilig tat. Doch dann war der Scherz in Jesu Stimme immer zu hören. Judas hatte es trocken und nüchtern gesagt. „Nenn mich nicht so!“, war Judas von Jesus gemäßregelt worden.

Jesus wusste, dass sein Weg hier in Jerusalem enden wird. Doch zumindest wollte er erhobenen Hauptes untergehen. Das war der Grund für den einstudierten Wutanfall im Tempel gewesen – ein unvergessliches Fanal. Er war selbst überrascht gewesen, wie unbehelligt er danach wieder hinausgehen und weiter predigen konnte, ohne festgenommen zu werden. Damals verstand er, dass Kaiaphas ihm einen Schritt voraus war. Wenn die Konfrontation mit Kaiaphas schon unvermeidbar war, dann wollte er zumindest entscheiden, wann und wo dies geschehen würde; und er glaubte, dass er während der Feiertage sicher sei und niemand Interesse an Unruhen haben könnte – selbst er nicht. Nach den sieben Tagen des Festes der ungesäuerten Brote würde er sich selbst ausliefern. Doch er hatte auch gesehen, wie seine Jünger, die noch jubelnd mit ihm nach Jerusalem eingezogen waren, bei seinem Fanal im Tempel plötzlich allesamt verschwunden waren – aber er brauchte sie doch an seiner Seite.

Nun wollte er ihren Treueschwur. „Einer von Euch wird mich heimlich in die Hände Kaiaphas ausliefern!“ Als er diese wohlbedachte Provokation aussprach, fühlte er die Angst, still und heimlich gefangengenommen oder gar ermordet zu werden. Einfach so im Nichts zu verschwinden, davor hatte er Angst nach dem langen Weg, den er von Nazareth bis Jerusalem gegangen war. Was würde von ihm übrigbleiben? Er unterdrückte die Angst und sah in den Augen seiner Jünger die Verwunderung. Einer nach dem anderen sagte: „Meister, ich doch nicht.“ In ihrem Tonfall konnte man nicht unterscheiden, ob sie widersprachen oder fragten. Keiner schien sich sicher, außer Judas, der bisher nichts gesagt hatte. Jesus sah ihn an und wartete. Judas tauchte die Bitterkräuter in das Fruchtmus auf dem Tisch. Er selbst hatte die Feigen, Datteln, Mandeln, Nüsse zerrieben und mit Wein und Essig gemischt. Jesus griff ebenso nach den Bitterkräutern und tauchte sie in das Fruchtmus: „Der die Hand mit mir in die Schüssel eintunkt, wird mich verraten, in die Hände Kaiaphas ausliefern oder

mich selbst aus dem Weg räumen.“ Judas war nicht aus der Ruhe zu bringen. Lange ließ er das Fruchtmus in seinem Mund wandern, als wolle er die Süße gut verteilen. Petrus verstand es als seine Aufgabe, die Stimmung aufzuheitern: „Lang lebe der König, oder Judas?“ Judas beachtete ihn nicht, wendete sich Jesus zu: „Ehrwürdiger Lehrer, ich Dein treuer Schüler doch nicht etwa? Traust Du mir das zu?“ Kalt lief es Jesus den Rücken hinunter. Diese Frage war eine Antwort, die Jesus nicht hören wollte. „Sag Du es mir!“, forderte er ihn auf. Judas sagte aber nichts mehr. Keiner sagte mehr etwas. Das war kein Treueschwur – von niemandem.

Alle saßen noch bei ihm, aber keinem vertraute er mehr. Jesus sammelte seine Gedanken. Er nahm das ungesäuerte Trockenbrot. Das erste zerbrach ihm direkt in der Hand, weil er wütend zugegriffen hatte. Die vertrauten Worte, die er sich im Kopf zurechtlegte, beruhigten ihn – er griff zu einem zweiten Brot: „Gesegnet seist Du, Gott, unser Vater und König deiner Schöpfung, der das Brot aus der Erde hervorbringt.“ Nun ließ er es gewollt in seiner Hand zerbrechen. Er zerbröselte es vor ihren Augen: „Nehmt und esst; das ist mein Leib.“ Er sah in ihre verwunderten Augen. Petrus beeilte sich die größeren Stücke zu verteilen. Dann leckte er sich die Fingerspitzen und sammelte so auch die Brösel auf, um sie selbst zu essen. Keiner sagte ein Wort. Jesus schaute sich um und griff nach dem Kelch mit dem Wein. Er wartete einen kurzen Moment. Er atmete lange aus und lange wieder ein: „Gesegnet seist Du, Gott, unser Vater und König deiner Schöpfung, der Du die Frucht des Weinstocks erschaffen hast.“ Die Jünger sagten nicht Amen. Jesus knallte den Kelch so stark auf den Tisch, dass etwas von dem Wein aus dem Kelch ins Gesicht von Petrus spritzte. „Trinkt alle daraus; das ist mein Blut des Bundes!“ Artig trank jeder der Jünger aus dem Kelch. Wie kleine Kinder warteten sie darauf, was als nächstes geschehen würde. „Ich brauche Luft zum Atmen!“, sagte Jesus lethargisch. Er ging aus dem Obergemach, stieg die Treppen hinunter und setzte sich auf die Türschwelle in die Finsternis der Gasse. Da stand sie - die Frau, die ihn kannte und dessen Namen er nicht wusste.

„Sie essen mein Fleisch und trinken mein Blut – ich kann nicht mehr.“ Die Frau setzte sich neben ihn und er lehnte seine Schulter an sie. „Sie hören mir nicht zu!“ Sie fragte ihn: „Weißt Du denn selbst, warum Du es gesagt hast?“ Jesus sank in sich zusammen und antwortete nicht. „Stimmt es, was man über Dich sagt, Jesus?“ Er richtete sich wieder auf. „Bist Du der Sohn Gottes, geboren in Bethlehem, wie unser König David? Hinausgezogen aus Ägypten, wie unsere Vorfahren? Aus Nazareth nach Jerusalem gekommen, um das Himmelreich Gottes zu verkünden? Bist Du das helle Licht, das in der Dunkelheit aufscheint?“ Sie konnte zurückkehrende Freude in den Augen Jesus erkennen und nun klang seine Stimme wieder heller: „Ja, Du sagst es! Doch all dies endet nun hier in Jerusalem. Ich muss sterben, damit das Himmelreich kommt.“ Die Frau stand auf und schaute auf Jesus von oben herab. „Du glaubst, dass dein toter Körper und dein vergossenes Blut das Himmelreich Gottes bringen wird?“ Jesus schaute hinauf zu ihr: „Vielleicht!“ Die Frau blieb stehen: „Und für dieses Vielleicht bist Du bereit zu sterben?“ Jesus nickte. „Und wenn Du falsch liegst? Wenn Dein Tod sinnlos ist?“ Nun schaute Jesus die Treppe hinauf: „Dann liegt die Hoffnung meiner Botschaft in den Händen dieser Nichtsnutze, die meine Jünger sind! Ich brauch sie jetzt und nach meinem Tod, aber sie verstehen mich nicht!“ Die Frau setzte sich wieder an Jesu Seite. „Dann gib ihnen ein Zeichen, das sie verstehen können. Was bedeutet Dir das Brot, dass Du mit ihnen brichst? Was bedeutet Dir der Kelch, aus dem Du mit ihnen trinkst?“ Jesus winkte ab. „Ach, dass war doch nur eine rhetorische Provokation. Ich wollte sie wachrütteln.“ Die Frau fragte nochmals nach: „Dein Leib und Dein Blut, sinnlos und schuldlos zerbrochen und vergossen? Dafür bist Du 30 Jahre lang auf dieser Welt?“ Jesus suchte nach einer Antwort – da kam Judas die Treppe hinunter und schaute beide überrascht an: „Ich habe noch etwas im Haus Simeons vergessen, ich will es schnell holen.“ Jesus reagierte nicht. Die Frau antwortete ihm: „Jesus hat mir gerade gesagt, dass er gleich mit Euch in den Garten Gethsemane

gehen wird.“ Judas war bereits an ihnen vorbeigegangen und rief Jesus zu, ohne sich noch einmal umzudrehen: „Gut, dann treffen wir uns dort.“

„Das habe ich nicht gesagt!“ beschwerte sich Jesus. Die Frau bot ihm ihre Hand an, um ihm beim Aufstehen zu helfen. „Im Garten Gethsemane können wir im Schutz der Dunkelheit weiterreden. Nun aber, musst Du zu Deinen Jüngern gehen.“ Sie eilte in der Dunkelheit hinter Judas her. Jesus stieg die Treppe hinauf in die Dunkelheit, in der seine Jünger saßen.

Er trat an den Tisch heran, nahm noch ein Trockenbrot, aber zerbrach es nicht, sondern sprach: „Nun nimmt jeder von Euch ein Stück davon. Dieser Leib ist mein Leben, das ich mit Euch teile. Wie gut ist es, wenn Brüder und Schwestern in Eintracht zusammen durch das Leben gehen – süß wie das Manna in der Wüste ist unsere Gemeinschaft.“ Dann nahm er den Kelch mit dem Wein und ging zu jedem der Jünger und sprach: „Mein Blut, das hier in Jerusalem vergossen werden wird, ist süß wie dieser Wein, der gut genug wäre, am Tempel auf dem Altar für Gott dargebracht zu werden! Wenn ich sterbe und mein Blut vergossen wird, dann erinnert Euch an den Geschmack dieses Weins. Er sei euch ein Vorgeschmack auf das himmlische Festmahl, das ich Euch bei meinem Vater bereite.“ Da stand Petrus auf: „Du redest viel von Deinem Tod.“ Jesus lachte: „Ich könnte auch viel von euren Sünden reden! – Aber ich weiß, dass durch mein Blut, das vergossen wird, Eure Sünden von Gott vergeben werden.“ Petrus setzte sich zu den Füßen Jesu und bat ihn: „Erkläre es mir, ich verstehe es nicht!“ „Kommt!“ forderte Jesus seine Jünger auf. „Lasst uns in den Garten Gethsemane gehen und dort beten! Auf dem Weg versuche ich, das, was ich glaube, zu erklären.“ – und die elf Jünger folgten Jesus aus der Dunkelheit des Obergemachs in die Dunkelheit der Gassen Jerusalems hin zum Garten Gethsemane.

In der Bibel findet Ihr die Erzählung im [Matthäusevangelium, Kapitel 26, Verse 17-35 \(Mt 26,17-35\)](#).